

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 19 — Sonntag, den 7. Mai 1939

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Frohe Wanderschaft durchs Erzgebirge

Ein Beitrag zum Reichswerbe- und Opfertag für die Jugendherbergen.

Alle Jahre erinnert uns der Reichswerbe- und Opfertag für die Jugendherbergen an das gewaltige Werk, welches in unseren deutschen Jugendherbergen erwächst. Seht euch unser Bild an und erkennt die glückliche deutsche Jugend, der unser Führer eine Zukunft schenkte, um die uns die ganze Welt beneiden könnte. Angetreten sind sie zu froher Fahrt durch unser erzgebirgisches Land und unsere Leser sollen nun einmal einen Fahrtenbericht lesen, den man uns vor einiger Zeit zugesandt hat.

3 Langer erleben eine Wanderschaft durchs Erzgebirge. Es war im Urlaub just in den schönen Maientagen zwischen dem 8. bis 15. 5. des Jahres 1938, als sich unsere 3 Langer auf die Fahrt machten. Was sie im Erzgebirge erlebt haben, das erzählen sie in dem nachfolgenden Fahrtenbericht:

Drei arme Langer sind wir, ja, wir hab'n so unsre Sorgen: der Urlaub ist stets in Gefahr, Geld tut uns keiner borgen. Und wenn's nicht langt, das uns nicht drückt,

wir sind ja froh und heiter, die Wanderschaft uns sehr beglückt, ins Erzgebirg' geh's heuer.

(Wir Drei!)

Zu Dritt ging unsere Fahrt los. Kurz stellen wir uns vor: Mungo, Kingkong, Soko. Unser Treffpunkt war der Leipziger Hauptbahnhof am Sonntag, den 8. 5. 1938, morgens 6.30 Uhr. Mit unseren treuen, späterhin doch manchmal nicht so ganz treuen Stahlrossen, einem ordentlichen Affen hinten drauf, einen tüchtigen Brocken guter Laune und Optimismus waren wir pünktlich zur Stelle und vertrauten uns mit „Mann und Maus“ einem schnaubendem Dampfproß an, das uns bis Zwickau brachte. Wir wollten die Anreise möglichst schnell hinter uns haben, um dann aus vollen Zügen den langersehnten Urlaub zu genießen. Das Wetter war bisher nicht so ganz nach unserem Wunsche gewesen; doch wenn Engel reisen, und wer wollte von uns das Gegenteil behaupten, dann kann Petrus nicht böse dreinschauen.

Also mit einem kräftigen „ho—rud“, dem Zeichen, daß alle zum Start fertig

seien, saßen wir auch schon auf dem Radel und in lustiger Fahrt ging's in Richtung Schneeberg hinaus. Das ruhige Zwickau hielt uns nicht lange. In Friedrichsgrün besuchten wir zunächst einen Kameraden von uns, der auch gerade im Urlaub daheim die Gegend unsicher machte. Gleich wurden wir, nach erst 10



Angetreten — zu froher Fahrt!

(Schmidt, Rander M.)

Kilometer Radfahrt, „schon wieder“ zum Frühstück eingeladen. Da wir von Beruf müde und hungrig sind, war uns diese Einladung „schrecklich peinlich“! Doch um die nun einmal begonnene Fahrt auch zu genießen, ließen wir uns nicht allzu lange halten und „ho—ru—“ gings weiter nach Schneeberg (24 Klm.). 's war doch 'ne rechte Freude, die Berge hinab zu schweben, bald zu fliegen! Wie Till Eulenspiegel lachten wir, wenn ein Berg durch Schieben leichter genommen werden konnte; wir hatten ja immer die Aussicht, auf der anderen Seite des Berges hinunter fahren zu können. In Oberschlema, dem nächsten kurzen Haltepunkt, haben wir die herrlichen Anlagen im Kurpark, um das Radiumbad und die sauberen, freundlichen Straßen und vor allem die strahlenden Menschen gesehen und sahen so recht, es ist Sonntag, Ruhepause von der Arbeit, lachender Himmel. Die „Klara“ meinte es wirklich gut von oben, so daß doch einige Schweißtropfen auch das Pflaster neckte. Schneeberg—Oberschlema, die drei Ragensprünge (Klm.) waren noch nicht das Ende des ersten Tages. Aue, unser eigentlich vorgesehenes Tagesziel (weitere 4 Kilometer) war auch bald erreicht, doch noch lange nicht der Gipfel unseres Wissensdurstes. Ueber Schwarzenberg (18 Kilometer) gings tatsächlich noch bis Johannegeorgenstadt (19 Kilometer)!

Und nun Johannegeorgenstadt. Zunächst suchten wir unsre Heimstätte, die Jugendherberge. Freunde J.-h.-Eltern empfangen uns herzlich und ließen uns bald recht zu Hause, wie „bei Mutter“ uns fühlen. Wir waren sogar so brav, ja das soll auch vorkommen, daß uns nach unserem Abendbrot Urlaub erteilt wurde, um den Jahrmarkt zu besuchen. Als alleinige Besucher durften wir sogar mal paar Minuten später heimkommen. Wir hatten also mehr Spaß als zu essen. Unsere Spitzenleistung des Tages, die wir ehrlich gesagt später bereut haben, wurde nie wieder erreicht. Aber wir wollten auch keine Kilometer-Fresser sein. Kurz und bündig wurde der Entschluß gefaßt und vom Jahrmarktsrummel gings heim, um die Matratze abzuheben. Von Beruf aus müde, wie ich schon sagte, haben wir also, außerplanmäßig natürlich, prompt das erste Frühstück verschlafen und begannen den Tag gleich mit dem sog. 2. Frühstück. Auch das mundete uns mit einer echt sächsischen Tasse Kaffee, bitte guten Kaffee, vorzüglich. Die Jugendherberge ist ja sowieso ein Paradies für sich. Ich freute mich, unserem King-kong einmal eine echte Suchhe (Jugendherberge!) zeigen zu können, denn er hatte so ein Ding noch nicht bewohnt. Ein kleines Bildchen der Jugendherberge, das wir vom Berge aus aufnahmen, erinnert uns gern an den kurzen, aber um so schöneren Aufenthalt.

Montag starteten wir also wie gesagt nicht unnötig zeitig, man kann ja auch früh nicht so ganz wissen, wie am Vormittag und erst recht Mittag das Wetter wird, aber immerhin wir starteten; ho—ru—, los gings nach Rittersgrün (10 Klm.), Zweibach (6 Klm.), den langen Berg durch Schnee und Eis hinaus zu den Tellerhäusern (5 Klm.). Die Sachsenbaude, am Wege nach dem Fichtelberg, mit einer wichtigen Erscheinung mahnte uns, daß dort ein ordentliches Stück Arbeit beim Bauen geleistet worden ist. Die Aussicht war „ganz groß“, sie sollte aber noch schöner werden. Geduldig schoben wir zum großen Teil unser Hudepäckel nach dem Fichtelberghaus und haben dort aus 1214 Meter Höhe eine großartige Aussicht genießen können. „Das Wetter war himmlisch, — die Aussicht war schön, — wir wollten am liebsten — garnicht weitergehn.“ — Den anfangs niedergeschriebenen Reim dichteten wir kurz auf dem Aussichtsturm und schrieben ihn als Andenken ins Buch ein.

Also ist ein Mahnmal unseres Besuches auf dem Fichtelberg zu lesen:

Drei arme Lutzer sind wir, ja,
wir hab'n so unsre Sorgen:
der Urlaub ist stets in Gefahr,
Geld tut uns keiner borgen.
Und wenns nicht langt, das uns nicht drückt,
wir sind ja froh und heiter,
die Wanderschaft uns sehr beglückt,
nach Annaberg gehts weiter.

Wir Drei

Und tatsächlich, in Windeseile rollten wir vom Fichtelberg hinab mit kurzem Abschiedsblick an der Sachsenbaude vorbei nach Oberwiesenthal (3 Klm.) und übernachteten dort im Kreishaus der D.L. (21 Klm.)! Im geräumigen und freundlich eingerichteten Heim, das wir auch wieder allein bewohnen durften, richteten wir uns schnell wieder ein, besuchten abends schnell noch einmal Oberwiesenthal selbst, sahen uns ein wenig um und kehrten bald zu Familie Geisler zurück. Ausgiebig horchten wir die unsere müden Beine aufnehmenden Matratzen ab und kamen erst zu vorgerückter Stunde am Dienstag zum kräftigen Frühstück zusammen.

Wach' es wie die Sonnenuhr,
zähl' die frohen Stunden nur.

Unter dieser Parole gings mit dem traditionellen ho—ru— auf den Sattel; aber zum Zählen der Stunden kamen wir überhaupt nicht, sonst wäre uns bestimmt manches Schöne entgangen. Wir genossen also aus vollen Zügen. — Hammerunterwiesenthal und Bärenstein waren unsere nächsten Ortschaften, in denen wir kurze Rast machten. — Ueber Buchholz gings weiter zu der Perle unserer Fahrt, man kann sagen zu der Perle des Erzgebirges, nach Annaberg. Schon im Voraus hatten wir uns durch einen Annaberger, einem Unteroffizier unserer Batterie, in die zu besuchenden Gedächtnisstätten einführen lassen. Erst suchten wir die so herrlich gelegene Jugendherberge auf; das Schloß auf stolzer Höhe sollte bald „unsere Burg“ sein! Welch' stolzes Gefühl!! Es fehlte nicht viel und

wir standen auf des Daches Zinnen
und schauten mit vergnügten Sinnen
auf Annaberg ins Tal hinab.

Eine so wohltuende Dusche nahm die Schichten Staubes von uns ab und mit doppeltem Appetit gings dann schnell zum Abendbrot. Vater und Mutter Jansen staunten nicht schlecht, welch' guten Appetit man so entwickeln kann. Wir ließen uns indessen nicht stören, sondern konnten noch einige gute Ratschläge zu unserer geplanten Stadtbefichtigung anhören. Einen glänzenden Eindruck hinterließ Annaberg! Wir haben uns natürlich auch gebührend umgesehen. Von der Sankt Annenkirche mit ihren wichtigen Glocken (3000, 1526, 650 und 346 Kg.), der alte ehrwürdige Turm mit dem Turmwärter, dessen nette Frau uns so sorgsam alles von der Umgebung erklärte, die mit viel Liebe gezogenen kleinen Blümchen auf dem Turm zeigten uns von Annaberger Herkunft und der Entstehung der 1814 wieder erbauten Kirche. Sie war im März 1813 abgebrannt. Die uralte Linde auf dem Friedhof erzählte uns von ihrer Lebensgeschichte einiges durch einen alten Annaberger Einwohner ihre Entstehungsgeschichte anhand der Legende. — Nun führte uns unser Weg hinab zum Frohnauer Hammer, von dem wir mancherlei gehört hatten. Wir hatten uns natürlich mit dem nötigen Kleingeld, halt, das ist nicht klein genug ausgedrückt, also mit dem kleinsten Geld ausgerüstet. Durch den „alten Hammer“ mit den durch Wasserkraft anzutreibenden Hämmern, die uns wunschgemäß und pflichtschuldigst einige Kupferpfennige breitschlugen, ließen wir uns durch einen freundlichen Führer geleiten. Sorgsam erklärte er alle überlieferten Handwerkzeuge und Einrichtungen, als ob er damals in der alten Schmiede selbst mitgeschafft hätte. Im Herrenhaus, das man 1697 erbaut hatte, wurden uns einige Stuben alter Erinnerung gezeigt mit alten Zinntellern und der echt erzgebirgischen Krippe. Wir bewunderten nicht nur die äußere Ausgestaltung, sondern neben dem gezeigten Geschick in der Herstellung der einzelnen Figuren zeugt ein tiefes Gemüt davon, daß es nicht nur Brot-erwerb, sondern mehr darstellen soll, das man fühlen, nicht aber beschreiben oder erlernen kann. Das Hammerwerk wurde schon 1436 erbaut. Eine neugierige Linde schaut zum Dachfenster hinein und will auch teilhaben an alter Vergangenheit. — Bei einem Glase hörten wir dann erzgebirgische Volksweisen zur Laute erklingen und mühten uns, das Lied „Vom Frohnauer Hammer“ mitzusingen. Es ist ja bekannt, wir Lutzer singen gern und lerns schnell. Also auch dort standen wir unseren Mann zur Freude aller Anwesenden. Während wir uns mit den eben geschauten Dingen noch beschäftigten, konnten wir, oder

mußten wir, an einem mehr oder weniger uns fesselnden Gespräch dreier jungen Damen am Nebentisch teilnehmen. Eine war sicherlich Kindergärtnerin, eine in einem Hutgeschäft tätig und eine Kunstgewerblerin, nach unserer Feststellung wenigstens. Das Thema des Tages dieser netten, reizenden Nachbarinnen war die Hutmode. Im Eifer des Gefechtes vergißt man manchmal seine Umgebung; und so können wir verstehen, daß man die vorhandenen Hüte der jungen Damen, leider nur 3 an der Zahl, sich gegenseitig ausprobierte und tiefgründige Betrachtungen darüber anstellte. Doch das war nur ein kleiner Streifzug durch die lieben Gäste der Hammerschänke.

Mit manchem Spaß, den wir uns machten, warum soll auch der Humor der Hammerschänke nicht anstecken, trabten wir wißbegierig weiter durch Annaberg. Auch Barbara Uttmann statteten wir einen ehrfürchtigen Besuch ab. —

Unsere Andenken an den Frohnauer Hammer hätte ich beinahe vergessen: mit liebevoller Grazie überließ uns der überaus freundliche Hammerschänkenwirt je einen zum Krach-machen bestimmten kleinen Holzhammer, damit wir auch daheim mit dem nötigen Nachdruck und Betonung vom Hammerlied erzählen könnten. Ob er gesehen hat, wie die 3 Hammer strahlten, als sie mit uns hinauswanderten, kann ich allerdings heute nicht mehr sicher sagen.

Wir überlegten reiflich, ob Annaberg nicht doch noch ein Tag unseres Bleibens gewidmet sein sollte. Trotzdem wir uns nicht zu sehr hätten sputen müssen, wollten wir im gemütlichen Annaberg und der heimischen Jugendherberge nicht länger verweilen, denn allzu viel Gemütlichkeit nennt man bei uns Faulheit. Wir wollten aber auch nicht im Urlaub zu viel faulenzgen, sondern erleben.

So—ruch, und schon gings mit frischen Kräften am folgenden Tag, Mittwoch, den 11. 5., hinaus durchs Feld, über Berg und Tal über Geyer—Mildenau—Arnsfeld—Oberschaar—Reitzenhain—Rühnheide und hinein ins Schwarzwassertal. Wer diese Fahrt mit dem Rade mit offenen Augen, offenem Herzen und frohem Mut miterleben könnte, würde gern und oft ans schöne silberne Erzgebirge nicht nur gerne zurückdenken, sondern mit uns vielleicht noch einmal schauen und genießen wollen die herrliche Natur in ihrer Vielgestaltigkeit und Schönheit! Uns

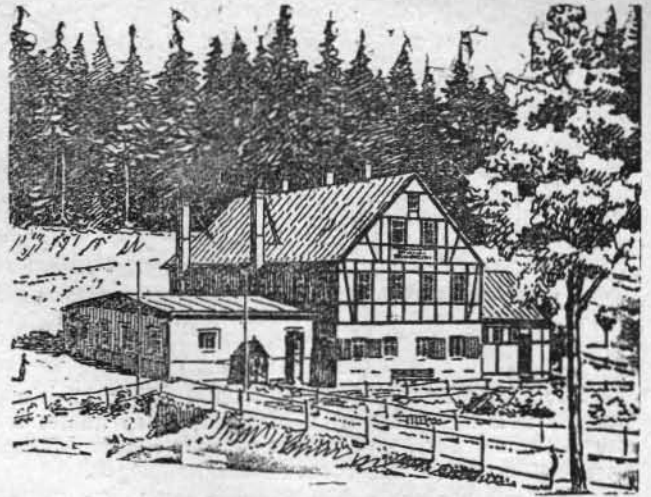
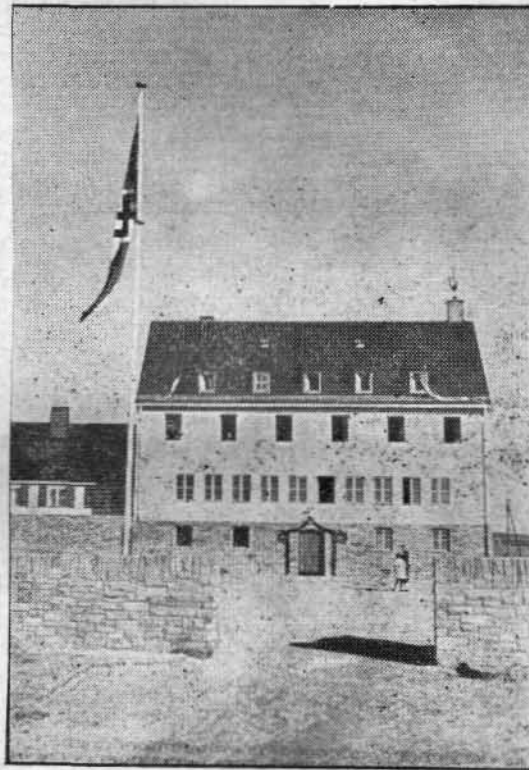


Bild oben: Wanderheim der Stadt Chemnitz an der Bierenstraße.



Die neue Jugendherberge in Warmbad.

fehlte leider ein heimischer Führer durch das Schwarzwassertal, der uns außer den vorher erhaltenen Erzählungen noch mehr hätte berichten können von den schönen Naturbildungen aller Art. Ein Erholungsheim für Kinder im Schwarzwassertal ist derart schön und idyllisch gelegen, daß wir gerne auch noch mal dorthin geschickt werden möchten in dieses kostbare Paradies. Unser Stahlroß rollte ohne jegliche Mühe, nur durch gutes Zureden angespornt, fast unaufhörlich das Tal hinab und bald hier und da hielten wir an, nicht nur um uns ein wenig zu stärken, sondern um nicht allzu schnell an dem Herrlichen vorbeizusaufen.

In Marienberg hatten wir unser „Zelt“ in die Jugendherberge am schwarzen Turm verlegt und haben auch dort uns wohllich einrichten können. Im kleinen Marienberg schienen wir, zu der Zeit wenigstens, seltene Gäste zu sein. Es mag auch sein, daß es in einer Kleinstadt auffällt, wenn gleich 3 Radler auf einmal durch die Straßen pilgern, um sich den Ort anzusehen. Jedenfalls erinnern wir uns, immerhin erstaunt angeschaut worden zu sein.

Das Schaubergwerk bei Bobershausen durften wir natürlich auch nicht so ungelesen liegen lassen, sondern besuchten vor unserer Weiterfahrt auch noch diese Stätte. Wir freuten uns, von einem alten Bergmann dort tief in den Berg hinein geführt zu werden und ich glaube, so viele

(Fortsetzung siehe Seite 7)



Nebensiehend: Die Jugendherberge in Johanngeorgenstadt.



(Urheberrechtlich durch Verlagsanstalt Mana, München.)

(18. Fortsetzung.)

Der Amerikaner führt das Dirndl selber in sein Zimmer hinauf. Mit einem kurzen Blick schaut er es immer wieder an und freut sich über das Braunen und die Lieberaschung, die sich bei jedem Schritt in den braunen Augen spiegelt.

Und erst als es in sein Zimmer tritt! Es ist ja wirklich recht nett geworden — es ist der freundlichste Raum im Haus, in lichte Blau gemalt, und die Gilly, die Stubenfee, hat sich wirklich alle Mühe gegeben, hat es mit Blumen geschmückt, hat die hellsten Vorhänge angebracht und das Bett mit einer blauen Seidendecke überzogen — aber das Lisele steht davor, als wäre es das Paradies.

Es schaut und schaut und schließt die Hände zusammen. Ja, sogar den Atem hält es an und meint, daß dies alles vergehen müßte, so wie es in den Märgen ist. Aber es bleibt. Der kleine zierliche Tisch mit der Stuckdecke und der Vase voll Blumen mit den drauß bleibt stehen und das blaue, seidige Bett.

Da wagt es endlich ein paar Schritte darauf zu. Ganz vorsichtig und auf den Zehenspitzen geht es über den Teppich. Auf das Bett geht es zu. Und fühlt mit der Hand, wie weich es ist. Fühlt noch einmal und streicht dann ganz, ganz leise darüber hin.

Dann dreht sich das Dirndl langsam gegen die Tür, wo der Amerikaner steht, und flüstert:

„Herrgott, das ist ja viel zu schön für mich!“

„Nein, Lisele,“ sagt er bloß und schüttelt den Kopf. Er möchte gern noch mehr sagen, möchte sagen, daß es selber ja viel schöner ist als dieses bißchen Brunt und Seide da. Aber das ist ja das Entzückendste, diese unbewusste, frische Natürlichkeit! Er hat in seinem ganzen Leben keinen so natürlichen Menschen gesehen. Es kommt alles aus dem Herzen, was das Dirndl tut. — Unwillkürlich vergleicht er es mit all den feinen Damen, die er kennt. Mit Dorothy, mit der er ein halbes Jahr verlobt war, bis . . . na, bis sie zum Film ging und nur noch ihre Karriere und ihren Ruhm im Kopf hatte. Er schüttelt den Kopf und schüttelt damit den unliebsamen Gedanken von sich. Ja, so sind sie alle. Es gibt kein wahres, tiefes Gefühl für sie, nur Flirt und Sensation.

„Bitte, das Gepäck für gnädiges Fräulein,“ steckt plötzlich Jonny neben ihm den Kopf herein. Er ist so leise gekommen, daß er ihn garnicht gemerkt hat. Langsam streift Jonny an ihm vorbei und gibt dem Lisele, das sich von seinem Wundern noch immer nicht erholt hat, das kleine Bündel in die Hand.

Er weiß nicht, warum ihn Jonnys plötzliches Erscheinen so ärgerlich macht.

„Jonny!“ Seine Stimme ist strenger als er eigentlich will. „Wir wollen das Fräulein jetzt allein lassen, daß es sich in Ruhe alles ansehen kann! — Wenn du irgendeinen Wunsch hast, Lisele, dann brauchst du nur hier auf den Knopf zu drücken, dann wird gleich jemand kommen und du kannst es ihm sagen. Und jetzt auf Wiedersehen. Jonny, komm!“

Mitkommen steigen sie die Treppe hinunter.

„Jonny, Jonny,“ schüttelt er dabei in scherzender Verzeiwung den Kopf.

Als sich die Tür geschlossen hat, steht das Zeisele eine Weile mitten im Zimmer und dreht sich langsam nach allen Seiten um. Daß es so etwas gibt! Ein so wunderbares Zimmer — und das Lisele aus dem Wald, das ärmste Dirndl vom Dorf, wohnt darin! Wenn es so der Jäger sehen tät! —

Ach, der Jäger! Huch ist es beim Fenster und schaut hinaus. Aber wie sehr es auch schaut und sich aus dem Fenster neigt, es ist keine Spur von ihm zu sehen. Nur den grünen, weiten Wald sieht es und die lieben, alten Berge darüber. „Seppl, wo bist du denn?“ flüstern seine Lippen.

Dann hört es auf einmal ein Pochen hinter sich und fährt ganz erschrocken herum. Ohne daß es etwas sagt, geht die Tür auf und der Jonny steckt seinen Kopf herein.

„Gestatten,“ sagt er und hat auf einmal ein freundliches, offenes Gesicht, wie es andre Leute haben, „gnädiges Fräulein wünschen?“

„Was,“ entgegnet es ganz erstaunt.

„Yes . . . ja . . . Gnädiges Fräulein haben doch geläutet?“

„Gläutet?“ 's ist doch gar keine Glocken da.“

„Freilich, hier! Wenn Sie nämlich auf den Knopf hier drücken, dann läutet es drunten in der Diele.“

„Ah so. — Aber i hab doch garnicht auf den Knopf gedrückt.“

„Wie?“ fragt der Jonny und macht ein Gesicht, das nur Erstaunen ist.

„Na, bitte, ich hab sicher nit gläutet.“

„Dann haben ich mich geirrt. Bitte um Verzeiwung . . . please.“ Er verbeugt sich und öffnet die Tür. Aber gleich streckt er den Kopf wieder herein. Er lächelt noch freundlicher und verschnitzter als zuvor: „Aber vielleicht haben Sie doch einen Wunsch?“

„An Wunsch?“ Freilich hätte es einen Wunsch. Aber das kann es doch nicht sagen, daß es den Jäger sehen möchte. Nein, nein. Beim bloßen Gedanken steigt es ihm heißrot in die Wangen und es schüttelt heftig den Kopf.

„Vielleicht doch einen ganz kleinen Wunsch? Ganz kleinen? Bin ich sozusagen Wünschelrute.“ Er lacht und da muß das Dirndl mitlachen. Weil das gar so seltsam klingt bei diesem steinernen Mensch. Nach einem Weilschen, als sie beide aufgehört haben zu lachen und sich wie zwei gute alte Freunde anschauen, bittet das Dirndl leise:

„An Wunsch hät i schon noch. Aber ob der so klein ist? I möcht . . . i wünsch mir, daß i mich amal in den schönen Lehnstuhl setzen darf. Nur a kleins bißl. I tät schon sehr aufpassen.“

„Was?“ Er kann erst garnicht recht verstehen, was sie meint, denn sowas ist ihm wirklich noch nie untergekommen. „Ach so,“ schnauft er dann. „Aber selbstverständlich, please. Dazu ist ein Stuhl ja da, nicht?“

Das Dirndl nickt nur ganz verlegen und geht dann auf den Zehen zum Stuhl hin. Vorsichtig setzt es sich auf den äußersten Rand, daß ja nichts geschieht.

„No,“ sagt da der Jonny ganz energisch. „Muß man sich ganz anders draufsetzen. Wie vornehme



Memel: Johanniskirche. B. E. Friedrich.
(Sch. u. Sch.-W.)

Lady nämlich.“ Und er macht es dem Bisele, das natürlich erschreckt aufgestanden ist, vor. Wie eine Lady setzt er sich in den Stuhl, steif und gelassen und mit erhobenen Fingerpitzen.

Wie sich das Dirndl auch wehrt, es muß es ihm nachmachen, immer wieder, bis es schließlich wie eine richtige Lady im Lehnstuhl ruht. Lady hat zwar ein kleines, schelmisches Lachen in den Augen, doch das sieht er garnicht, weil er eben ein tief-bekümmertes Gesicht macht:

„Please — sollte das nämlich ein junges, hübsches Mädchen nicht wissen? Sieht man doch Erziehung heute schon in jedem Kino.“

„Aber i war doch nie in an Kino.“ Ganz verschämt ist das Bisele jeht.

Sein Gesicht geht förmlich aus dem Leim. „Gibt es das? Im zwanzigsten Jahrhundert? Kino heißt doch Kultur, heißt Bildungsstätte für's Volk. — Ja, sag ich doch immer: Europa ist weit zurückgeblieben. Keine Aristokratie, garnichts. Da müssen eben wir Amerikaner einmal herüberkommen, nicht?“

Das Zeisele nickt. Es hat ganz erschrockene Augen. So gern möchte es aus dem verhexten Stuhl aufstehn, auf dem es alles falsch macht. Doch es kann ja nicht, der Jonny fuchelt schon wieder weiter:

„Europa ist wie ein altersschwacher Greis, aber Amerika — Amerika, das ist wie ein junger, kräftiger Athlet. Haben Sie nicht Tarzan im Film gesehen — ach, das können Sie ja nicht gesehen haben, wo Sie doch nicht im Kino waren. — Sehen Sie, das ist Amerika. Kraft und Aristokratie und Tempo und Rhythmus und Reichtum . . . und Wollenträger . . .“

Plötzlich verstummt er, denn aus der Diele drunten hat jemand seinen Namen gerufen. Eine wohlbekannte Stimme. Zusehends erstarrt er und bekommt wieder sein steifes Dienergesicht. Er macht eine kurze, ruckartige Verbeugung, wie eine aufgezogene Figur:

„Gestatten, daß ich mich zurückziehe. Man braucht mich drunten. Aber bei Bedarf bitte nur auf den Knopf drücken. Dann will ich gern noch von Amerika erzählen. Auf Wiedersehn! Excuse me!“

Das Zeisele ist froh, daß es allein ist. Nicht weil es den Jonny etwa nicht mag. Nein, es mag ihn sehr gern, weil er so lustig ist. Und es weiß, daß er es gut mit ihm meint. Das spürt es. Aber es möchte jeht einmal still sein und über alles ein wenig nachdenken.

Aber es dauert nicht lang, da klopft es wieder an die Tür. Diesmal erschrickt es nimmer so und sagt gleich „herein“.

Der Amerikaner ist's, mit einem mächtigen Strauß Rosen in der Hand. Er hat ein ganz kleines Bücheln im Gesicht, das er ein wenig hinter den Blumen verbirgt.

Das Dirndl ist ausgesprungen vom Stuhl und hat die Hand erschrocken an den Mund erhoben, so wie es kleine Kinder tun, wenn sie etwas angestellst haben.

„Aber bleib doch sitzen, Bisele,“ lacht er auf.

„Darf i?“

„Freilich. Das Zimmer gehört doch dir, da kannst du machen, was du willst, un wenn du alles auf den Kopf stellst!“

„Nein, das tu i nit, gwiß nit,“ sagt es ganz ernsthaft. Dann setzt es sich behutsam wieder hin. „Er ist so weich und man kann so schön denken drin,“ sagt es wie entschuldigend.

Wieder überströmt da sein Herz jenes feine, helle Gefühl. Wenn das Dirndl nur den Mund auf tut, das ist immer wie ein quellfrischer Hauch.

Er legt ihm die Blumen in den Schoß. Da schlägt es zuerst die Augen nieder, dann steigt mit einem leisen, kaum wahrnehmbaren Leuchten ein leises Rot in seine Wangen. Wie ein Widerschein der Blumen.

„Die schönen Rosen,“ sagt es mit scheuer Stimme und streicht mit einem Finger darüber hin. „Da möchte i gleich der Mutter ein paar bringen, wenn i dürft.“

„Natürlich darfst du. Weißt du was: wir wollen sie nachmittags besuchen und dann erzählst du ihr, wie es dir hier gefällt. Aber vorher mußt du mit mir essen. Und jeht gehn wir

mitsammen ein wenig spazieren. Ich muß dir doch den Park und die Umgebung zeigen, sonst hast du ja nichts zu erzählen.“

Das Dirndl nickt. Ja, es möchte gern hinaus. Der Wald und die Berge — die locken so sehr.

Es ist ein heißer Mittag. Das Vieh ist schon längst im Stall. Früher als sonst sind heut die Kühe und Kälber mit erhobnem Schwanz dahergelaufen gekommen, so haben sie die Bremsen und Fliegen gequält. Sicher gibt's noch ein Wetter heut.

Die Kathl steht draußen am Brunnen und spült die Muspfanne aus. Sie ist noch ganz benommen von dem Schreck der Nacht. Sie hat kein Aug zugetan, hat immer in das unheimliche Dunkel hinaushorchen und — an den Seppl denken müssen.

Drüben an der Tür werkt der Alte herum. Er bringt das Schloß wieder in Ordnung. Ernst haut er zu mit dem Hammer und brummt dazwischen vor sich hin. Er

Er hat eine richtige Wut auf den wüsten Kerl. Umbringen möchte er ihn, totschlagen ohne alles Erbarmen. Dabei weiß er nicht einmal, wer's ist, denn das hat ihm die Kathl nicht gesagt. — Wie blaß und verkommen es aussieht, das arme Dirndl. Aber er wird das Schloß jeht richten, daß es keiner mehr aufbrechen kann. Und er wird sie auch nimmer allein lassen.

Die Kathl braucht heut länger als sonst mit der Pfanne. Den ganzen Vormittag hat sie sich bemüht, nicht nach dem Jägerhüttl hinaufzuschauen. Aber jeht geht's einfach nimmer. Sie muß doch sehn . . .

Still liegt das Hüttl droben. Kein Rauch steigt auf und auch die Tür ist nicht aufgegangen. Aber vielleicht ist er schon in aller Früh über den Grat gestiegen. Sie glaubt's zwar selber nicht, denn mit einem solchen Kopf kann er doch nicht lang herumlaufen. Mein Gott, durchfährt es sie.

„Heut will er gar nimmer munter werden, der Jager,“ fucht der Christl zu scherzen. Aber als er ihr Gesicht sieht, setzt er nach einer kleinen Zeit halblaut hinzu: „Soll i amal aufschauen?“

„Na . . . i schau schon selber.“ Sie läßt die Pfanne los, daß sie klirrend auf einen Stein schlägt, und rennt gegen den Hang zu.

„So a Betu,“ brummt dr Alte. „Hätt ja i auch aufschauen können. Die gute Muspfann! Schmeißt man a Sach so hin, wo man drin die gute Herrgottsgab kocht? Na, das tut man nit.“

Er ist drauf zugeschlurft und hebt sie sorgfältig auf. Mit mißbilligendem Kopfschütteln blickt er der Kathl nach, wie sie so hastig den Berg hinaufrennt.

„Zeit laßn,“ nickt er dann zu sich selber, während er mit der Pfanne zur Hütte zurückstolpert. „Zeit laßn — ist a guts alts Wort. Auch für die jungen Leut.“

Die Kathl hat zitternde Knie, als sie droben beim Jagdhüttl ankommt, und das Herz schlägt, als möchte es ihr aus dem Hals springen. Einen Augenblick muß sie verschlaufen. Mit geschlossenen Augen lehnt sie sich an die Holzwand, denn es wird ihr ganz schwach und schwindlig.

Auf einmal hört sie Stimmen hinter sich. Es muß jemand beim Seppl in der Hütte sein. — Nein, es ist nur immer Seppls Stimme, ein seltsames, fast tonloses Gemurmel.

Sie ist schon bei der Tür. Zum Glück ist sie nicht versperrt. Vorsichtig drückt sie die Klinke auf. Da steht der Seppl, auf dem Strohsack in der Ecke. Er hat sich nicht einmal ausgezogen. Ist drauf hingefallen, wie er gekommen ist. Die Büchse liegt neben ihm auf dem Boden.

„Seppl,“ flüstert sie und kniet hin neben ihn. Erst hebt sie einmal seine Füße auf und legt sie aufs Bett und sucht ihn besser zu legen. Er wacht garnicht auf dabei. Nur sein Gemurmel wird leiser. Bloß noch die Lippen bewegt er.

Der Leinenfack, den sie um seinen Kopf gebunden, ist weggerutscht. Ein blutunterlaufener Striemen zieht sich vom Schadel über die Schläfe hin. Es schaudert sie, so furchtbar sieht das aus.

(Fortsetzung folgt.)

„Traam gieht üm“

Paul Simon.

Nooch ju mancher Plog
legt sich hi der Tog.

An de müden Nagn falln leicht ne zu.

Stad dorch Busch un Baam

schleicht e guldger Traam.

Glocken leiten ei de Zeit jor Ruh.

Sanft der Bargwind über'sch Dörfer zieht,

un er singt derbel e Schlummerlied

An der Bimmelbah

fliehet e Haisel dra.

Dortel lehrt der Traam in Stübel ei.

Kane Mutter singt,

un e Kinnel trinkt.

Draußen fährt der letzte Zug virbel.

Sanft der Bargwind über'sch Dörfer zieht,

un er singt derbel e Schlummerlied.

An der Traam gieht jacht

wetter in der Nacht

hi zun Waldbrand, wu e Pärchen siht.

Mer verstiehet sa Wort,

was die reden dort.

Durch der Finsternis e Sternel blüht.

Sanft der Bargwind über'sch Dörfer zieht,

un er singt derbel e Schlummerlied.

*) Bertont für Gesang und Klavier von
Herbert Kettwig, Sasendorf bei Plauen.



Bi 854



Bi 342



Bi 856



Bi 868

Links: Bi 854

Die Konkurrenz.

Rechts: Bi 862

„Ich gebe grundsätzlich nicht ins Kino!“
„Wieso, gefallen Ihnen die Stücke nicht?“
„Die Stücke sind schon gut, aber die Sitze sind mir zu schmal.“

Links Mitte: Bi 342

„Ich sage dir, das ist der größte Pantoffel-
held, den ich kenne!“
„Wieso, nicht so laut, Anton, — — — du verärgert
dich!“

Birkenbalsam.



„Schau, schau, schon wieder ein Erbschen!“

Rechts Mitte: Bi 368

„So, die Würst wollen Sie also gekunden und
dann gleich losgefressen haben?“
„Ne, Herr Wachtmeister, bloß 'n Bunderlohn
abgebissen!“

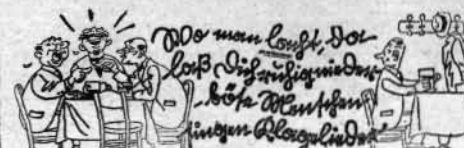
Links: Bi 856

Dünne Wände.

„Unverschämtheit! Ich höre es ganz deutlich,
daß die Müllers zu uns herüberhören.“

Rechts: Bi 864

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie wegen so
einer Kleinigkeit hierher bemüht habe, aber
könnte vielleicht einer der Herren mit Hilfe der
Gitter im vierten Stock aus Fenster klopfen —
ich habe nämlich meinen Hauschlüssel vergessen.“



Bi 860



Bi 862



Bi 866



Bi 864

(Fortsetzung von Seite 3.)

Fragen hat er bei Führungen selten zu beantworten gehabt, wie bei der Führung von uns dreien. Besonderes Interesse fand das noch im Bau befindliche Bergwerk mit dem neuen Förderturm. Unser Führer ließ es sich trotz hohen Alters nicht nehmen und stieg mit uns den Berg hinan, um uns einiges zu zeigen und zu erklären. Unser Photo wurde bei mancher Gelegenheit, so auch hier, in Tätigkeit gesetzt, damit wir auch später daheim ein Andenken haben und anderen Lust machen können zum Wandern durch deutsche Heimat.

So—ruß und schon wollten wir unser Gepäck holen und weiter gings im Fluge nach Großrückerswalde, um den Bruder eines Kameraden zu besuchen. Wir statteten also der Segelflugschule einen kurzen Besuch ab und haben uns überzeugt, daß auch dort gearbeitet wird, den Flugsport zu fördern und wertvolle Vorarbeit zu leisten für die Ausbildung im Motorsport.

Unser Jugendherbergs-Verzeichnis, es war allerdings noch nicht das allerneueste, gab uns den Wink, in Thum die nächste Nacht zuzubringen. Ueber Boden—Streckwalde gings nach Ehrenfriedersdorf und dann nach Thum, in dem wir ein ganz seltsames Erlebnis haben sollten. Bei unserem Eintreffen strahlte uns ein nettes kleines Schildchen entgegen, das die Jugendherberge andeutete. Wir wollten durch die kleine Gartenpforte uns bei der „Mutter“ vorstellen und . . . fanden das Tor wohlweislich verschlossen. Na, abwarten! Gegenüber wohnende freundliche Deutschen beehrten uns aber eines Besseren. „Da könnt Ihr lange warten!“ meinten sie. Oh! Die Suche war also geschlossen und ausgeräumt. Was tun? Wer umkehrt, ei, der hat kein Glück. Also konnten wir auch nicht wieder nach Annaberg, wenns uns auch noch so gut dort gefallen hatte. Wir gingen erst mal zu dem in seiner Residenz schaffenden Herrn Bürgermeister Dr. jur. Manteufel, baten ihn um Rat und erhielten einen furchtbar nett gemeinten Vorschlag. Falls der Lehrer Sowieso keine Unterkunft für uns schaffen könnte, der die Jugendherbergs-Ortsgruppe wohl führte, wollte er uns behilflich sein.

Beim Einholen unseres Abendbrottes war es also soweit, daß wir an „Walter Philipp“, d. h. in diesem Falle an den Polizeihauptwachmeister a. D. Herrn Gerlach übergeben wurden, in diesem Falle aber freiwillig, und er uns mit gewinnendem Schmunzeln in die uns angekündigten Ortsgefängniszellen brachte. Nach kurzer nochmaliger Reinigung, es ist doch etwas bisher Unbekanntes, Merkwürdiges und zugleich sonderbar Komisches, in so einer vielfach ihre Bewohner wechselnden Zelle einquartiert zu werden. Na, ein freundliches Stübchen bei Walter Gerlach ließ uns mit Wohlbehagen unser Abendbrot genießen; wenn wir auch müde waren, so gings doch anstatt in den etwas dunkeln Gang hinaus über den Marktplatz ins Freie. Ja, ins Freie! Ein kurzer Gang durch Thum, das uns schnell bekannt wurde durch ein Falzblatt, von Herrn Bürgermeister überreicht, mit einem Abzeichen von kürzlich stattgefundenem Heimatfest, gabs derart viel zu sehen, daß wir garnicht so schnell den Weg „nach Hause“ fanden und im Ratskeller noch mal hängen blieben. Na, wohlauf, dann gings hinter die Gitter. Ehrlich gesagt, geschlafen haben wir auch dort ganz gut, bloß nicht so lange, wie etwa in Annaberg oder Johanngeorgensstadt. Diese Art der Unterkunft war für uns ein Erlebnis, was wir bestimmt nicht sogleich vergessen werden. Zum Dank machten wir nach dem ausgiebigen Frühstück mit der so guten Tasse Bohnenkaffee bei Mutter Gerlach noch eine kleine Aufnahme mit dem Herrn Bürgermeister und Vater Gerlach. Hoffentlich haben sich beide über die Bildchen, die wir ihnen unterdessen als dankbare Gäste zusandten, gefreut. — Für uns birgt das Wort „Thum bleibt Thum“ all das Erlebte in sich und ein verständnisvolles Schmunzeln erinnert an gemeinsam verbrachte Zeit in Thum, wenn auch kurz, so doch in das Gedächtnis tief eingepreßt!

Nun gings aber doch leider schon wieder heimwärts. Vor Zischopa u, auf dem langen Berge, wo wir so stolz hinabradeln und rasen wollten, ging die Pechsträhne los: die erste Panne; beinahe wurde sie durch die erhebliche Geschwindigkeit

zum Verhängnis; doch beinahe schiebt keinen Hasen tot! Den langen Berg hinunter schob also Soko freudestrahlend seine Rutsche, genau wie Till Eulenspiegel, der beim Schieben den Berg hinauf sich aufs Hinunterfahren freute, und beim Hinabfahren ein Schlecht-Wetter-Gesicht zog, weil er ans Aufwärts-schieben dachte. Aber uns geht die Sonne nicht unter. Allerdings mußten wir unsere Reise ein wenig nach Chemnitz hinüber verlegen, weil uns tatsächlich der Tag zu Ende ging und die Sonne scheint nachts nicht; weils dunkel ist, sieht mans vielleicht bloß nicht?

Nun kamen wir nach Chemnitz, fuhren, fuhren, suchten, suchten die Jugendherberge. Tatsächlich, sie war zu finden.

Es ist immer gut, wenn wir gegen Ende des Urlaubs wieder kurz an den Dienst, der uns erwartet, erinnert werden. Also sorgte beim Wecken am nächsten Morgen der „Feldweibel“, dessen wir auch hier gedenken wollten, für ein pünktliches, militärisch kurzes Aufstehen, wenn wir auch bei unserem aufgelegten dicken Fell das erste Wecken überhört haben mögen.

Gern denken wir an diese schöne Fahrt durchs silberne Erzgebirge und wünschten nur, daß mit Mungo, Ring-kong und Soko so mancher mitkommen könnte, der meint, in unserer Heimat hätten wir keine Gelegenheit, für wenig Geld doch so unendlich viel zu sehen, daß wir noch lange nach unserem Urlaub, wenns wieder aus anderer Richtung pfeift, daran denken, davon Kameraden erzählen und ihnen den Mund wässrig machen.

Wenn ich mal dem oder jenem Kameraden, der diese Fahrt nicht kennt, erzähle, ihm meine kurz nach so einer Fahrt abgefaßten Kurzberichte mit den mannigfachen Bildchen zeige, höre ich manchmal:

„Mensch, und da haste mich noch nicht mal mitgenommen? Das muß doch prima sein!“

Also: So—ruß!

Nooch'n Heierobud

Wie emol de Walt untergiehe sollt

Von Paul Serlikty.

Vor etlichen Bahre bracht emol hubn bei uns 's Kino en Film, dar ne Waltunnergang darstelln sollt. Do bracht's Gemeindeblatt spaltenlange Kellame, un aa e rutes Extrablatt log miet drbei, wie sich dos End' dr Walt vollziehe sollt. Die ganze Schreiberei klang su sehr gefährlich un aber aa sehr wahrscheinlich. Dr große Komet „Agel“ oder „Vegel“, wie dar Dingerich hieß, hätt sei Bahn geändert un tät mit'rer Geschwindigkeit von hunnertdreißigtausend Kilometer in dr Stunde auf dr Erd zusausen. 's gob dozemol lang Zeit, die behaupten taten, doß sich ike de Offenbarung Johannes erfülln tät, un in de Kapitel 6 un 8, Bars 12 un 5 ständs geschriebe. Do hieß's: „Da ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward schwarz wie ein härener Saß und der Mond ward wie Blut; / und da geschahen Stimmen und Donner und Blitz und Erdbeben.“

Jeder sollt sich in Sichertät bränge, schrieb 's Blattel weiter, denn 's End' dr Walt wär ze erwartn. 's wär e Nachricht von drahtlosen Dienst, un dr sicherste Plaz, wu mr vun Waltunnergang bewahrt wür, wär 's Kino. Dort könnt mr dos alles miet aafah, war net miet unnergiehe wollt.

Un wos nu noch dos rute Extrablatt vir schauerliche Noochrichten am Schluß bracht, dos war kaum auszudenken. Do könnt mr noch lasen, doß die große Waltkatastroph, die de Bibel virausfogt, sich ike erfülln tät. Dr große Waltkrieg wär vorbel un große Erdbeben in allen Erdtäl'n ließen Städt un Dörfer versinken; dar große Komet sträset mit sein'n fufzig Ellen lange giftign Schweif 's ganze Erzgebürg, un hauptsächlich wür Grünhaa stark in Mitleidenschaft gezogen. Un von heitign Tog wür mr lang de giftign Dämpf un Gase riechn un spürn.

Ach klang dos schaurig! E Gänshaut um dr annern lof en ne Buckel runner un de Haar standen en ze Barg wie bei en Igel de Stacheln. Also, 's gob keine Rettung mehr! Unner letzte Stund hat geschloßn! Wir mußten alle ins Gros beissen. Schradlich, schradlich!

Nu war hubn bei uns dr alte Schmied Rand schie meitog

e großer Optimist. Was se dan dröhleln, tat'r aa gelabn. Laß konnt'r net un aa net schreibn. Un wenn ne ehber jemand was ausredn wollt, do wur'r schlacht. Dr Rand gelabet dos, was mr ne zeerst gesat hat. Eign hobn se ne aufgebündelt, su gruß, wie'r falber war. Dr Rand war ehber net olber, i kä Gedank! Ar konnt bluß net su sehr weit denken, do reichet sei Gehirnfalten net aus.

Ihe kimmt doch auf emol dos Gemeindeflatel un brängt su ne Schauernähr. Ei dunnerhinten! War dos wieder was für'n Schmied-Rand. Wie dar von Waltunnergang un von dan grußn Komet häret, do war'sch aus mit ne; un wie'r noch drzu häret, doß dos feirliche Ding 's Erzgebirg un hauptsächlich Grü'haa sträßen tät, do hatt'r vollends seine Nerven verlorn.

Dr alte Rand rennet rümhar wie e gehehtes Wild; ar rennet zun Pastor un wollt sich dort Hilf' hül'n, ar huppet zun Bürgermäster un zun Schandarm, ob die ehber de Kometengeschicht un ne Waltunnergang verbieten könnten. Aber alles holf nisch. Die Herrschaften wollten ne Rand beruhign, denn dos wär doch alles bluß e Scherz un e Reklame; dr Rand dacht aber, die wollt ne verolbern. Rein Mensch konnt ne trösten. Ar rammel't zun Schneider-Fritz un kafet sich e paar große Nordheiser, um doß de Angst vergiehe sollt, wie'r manet, aber 's war aa für de Raß. Niemand konnt ne Rand von sein'n Gelabn abbränge. Net emol dr Schnaps!

Drham tat'r sinne un tifteln, was'r afange könnten, um dan Waltunnergang aus'n Wag ze gieh. Ar wollt sich auf de Bahn sehn un nooch Chmiz (Chemnitz) fahrn ze sän Schwoger, amende drwischen dort dar Komet net. Un wenn nochert dar Rummel vorbei wär, könnten'r wieder ehem fahrn. Dort in Chamiz wär dan Komet sei fuchzig Elln langer, giftiger Schwanz nimmer ze spürn. Esu frawanzet's in Rand sän Gehirnfalten drinne rüm wie in seiner Draschmaschine. Allerhand schlimme Gedanken hat dr Rand; hab un Gut wür'r verliern un kä Stä mehr meh' auf'n annern bleibn.

Innerhalb von drei Togn sollt sich dr Waltunnergang abspielen, suviel war ne Rand bekannt. Un war ne Rand begegnet, machet extra noch mit'n sei Luderei. „Nu, Rand!“ sata ne ersten Tog früh um achte dr Leimrutn-Wag, „heit obndst um dare Zeit labn mr nimmer! Guä när emol, wie sich dr Himmel lang versinsiert; un fiste aa do drübn nooch Aue zu dan gählen

Schein? Do is lang dr Komet auf'n Wag!“ Aber vor großer Angst un Aufreging konnt dr Rand gar nisch sogn un fuhr ze seiner Haustür wieder nei.

Dr alte Rand leget sich ze Bett un wollt eischlofen, doß'r von dan ganzen Krampol nisch häret; aber de große Angst um seni bißel Labn ließ ne net eischlofen. Ar kolleret von ener Seit auf de annere. 's war nisch. 's kam abn kä Schloß.

Dr erste Tog vrstrich un de Walt stand immer noch; 's war

aa noch kä Komet dogewasen. Dan Tog hot dr Rand ba' nisch gassen. In sän Mogn tat's drinne rüm puern, als wenn e paar Kesselpaucken lusdommern taten. De ganze Nacht hot dr Rand kä Nag zuge-ta; su gern wie'r'sch gefah hätt.

Dr zwäte Tog kam mit'n schönstn Sonneshchein. De Angst kam beim Rand von Reie, denn was gestern net war konnt heit passiern, do war sich dr Rand im Bild' un 's stand doch aa in' Blatel, wie de Zeit sat'n.

Egal stand dr Rand an Fenster un guket nooch dan gefahrlichn Komet. Aber ar konnt nisch sah. Un esu vrging aa dr zwäte Tog.

Nu kam nooch ne Rand seiner Mäning dr entscheidende Tog, dr dritte. Alle Zeit, die bei sän Heisel vorbei machetn, machetn fruhe Gesichter; bluß dr Rand net, dar steckt e Gesicht auf wie ener, dar auf's Schafott geführt wur. In dr lehtn Nacht konnt'r lang e wing besser schlofen.

Un wie dr vierte Tog früh abrachn

tat, stand dr Rand auf un de Walt stand aa noch. Vir großer Träd rannet'r noch emol zun Schneider-Fritz un kafet sich noch e paar Nordheiser. Aber große Angst hat'r ausgestanden wagn dan Waltunnergang.



Siedlerfreuden.

Ein Mann ist nur der, der als Mann sich auch wehrt und verteidigt.